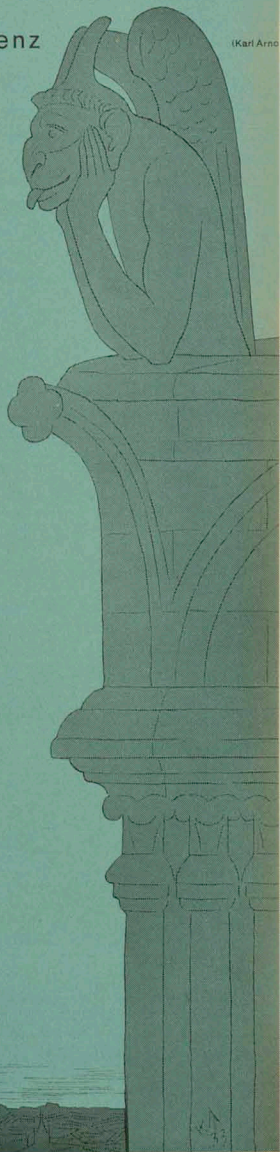


SIMPLICISSIMUS

Von der Abrüstungs- zur Weltwirtschafts-Konferenz

(Karl A.)



„Er gibt sich ehrlich Mühe, der arme Friede — mir genügt Paris, um zu wissen, daß er kein Glück hat.“

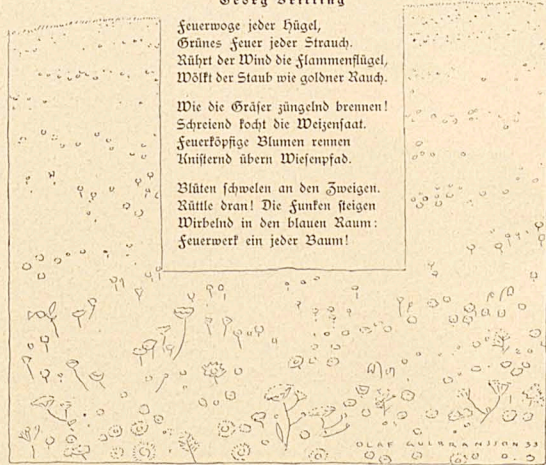
Pfingsten

Von
Georg Britting

Feuerwooge jeder Hügel,
Grünes Feuer jeder Trauch.
Räufert der Wind die flammenfügel,
Wäuft der Staub wie goldner Rauch.

Wie die Gräfer jügendend brennen!
Schreiend löcht die Weisenfaat.
Feuerföfage Blumen rennen
flüstend üben Wiesenfad.

Blüten schmelzen an den Zweigen.
Räufte dran! Die Funken steigen
Wirbelnd in den blauen Raum:
Feuerwerk ein jeder Baum!



Der Pfingstvogel

Von Dr. Owlglaß

Weder um die silberweiße Himmelstaube handelt es sich hier, noch um den goldgelben Pirl, der so sehnsüchtig Bülow! Bülow! ruft (wozu eigentlich bloß?), sondern man wird ja sehen.

„Mit Kartoffelsalat natürlich“, sagte ich zu meiner vorgesetzten Behörde.

„Ach, du mit deinem ewigen Kartoffelsalat!“

„Ich muß schon recht sehr bitten ... Bereits Wilhelm Raabe hat sich dahin ausgesprochen, Kartoffelsalat sei das halbe Leben, und ...“

„Die gesamte Naturlyrik des alten Christian Wagner aus Warmbrunn ist auf den nämlichen Grundsatz zurückzuführen — weiß schon, weiß schon. Wie sollten meine jungen Erbsen und Karotten gegen diese Autoritäten aufkommen können! ... Also denn in Gottes Namen!“

Wir erörterten nämlich die Beilage zu dem morgigen Pfingstfestbraten, und die Beschaffung dieses Bratens hatte ich selbst großzügig in die Hand genommen.

„Überlasse die Sorge diesmal mir“, hatte ich gesagt und rätselhaft dazu gelächelt. Es genügt wahrlich, wenn du dir Tag für Tag den Kopf zermerstern mußt. Alle heiligen Zeiten einmal geizt es sich, daß der Herr des Hauses mit ungebrochener Geisteskraft hilfreich einspringe.“

Also stattete ich heimlich unserem Butter- und Eierlieferanten, Herrn Sebastian Grashiller, einen Besuch ab und betraute ihn mit dem ehrenvollen Auftrag, mir bis Pfingstamstag abend einen jugendfrischen Hahn oder Gockel bratgerecht abzuliefern.

„An junga Goggel? Jatzt? ... I woäß net ...“ Die Augen des Aufkäufers blickten mich grüblerisch an.

„Herr Grashiller“, schnitt ich seine Einwände ab, „ich kenne Sie doch! Was Sie wollen, das kriegen Sie auch. Und daß Sie wollen, darüber brauchen wir zwei nicht miteinander zu diskutieren. Ein Geschäftsmann wie Sie!“

„Nichts aber: es bleibt dabei. Auf einen Extraschnaps soll es mir ganz gewiß nicht ankommen.“

Durch Erzeugung dieser alkoholischen Illusion schlieferte ich die Gewissenhaftigkeit des sonst so zuverlässigen Mannes ein. Er gab seinen Widerspruch auf, und erbotenen Hauptes konnte ich wieder einmal den Schnappler verlassen.

Der verehrten Hausfrau gegenüber hüllte ich mich zunächst in ein geheimnisvolles Schweigen. „Du wirst schon sehen“, sagte ich, „daß du dein Herz und dein Vertrauen keinem Unwürdigen geschenkt hast.“

Zwei Tage hielt sie's aus; dann wurde sie ungeduldig. „Alles was recht ist“, begann sie; „aber schließlich muß ich doch wissen, was du eigentlich bestellst hast. Ich muß den Braten zureichten, ich muß für die passenden Beilagen sorgen — oder willst du selber etwa gar morgen vormittag züchtig am Herd walten?“

Nein, das wollte ich nun allerdings nicht — aus mannlichen Gründen. Und weil ich einsehend, daß längere Zurückhaltung politisch unklug gewesen wäre, machte ich weiter kein Hehl mehr aus den Schritten, die ich unternommen hatte.

„Aber erlaub' mal“, rief sie aufgeregt, „du bist wohl etwas schwach auf der Brust?“

„Nein, daß ich wüßte“, erwiderte ich geordnet, „und übrigens: wieso?“

„Weil dir nicht bekannt zu sein scheint, daß es jetzt noch keine schlachtreifen

jugen Hähne gibt, sondern nur ältere Herren und Küken.“

„Wirklich? Dann hätte also der Grashiller mit seinen Einwendungen doch recht gehabt? ... Aber nein, er hat mir ja versprochen, und er ist ein Mann von Wort ... Zum Teufel noch mal, siehst du denn nicht ein, daß zu Pfingsten ein Vogel auf den Tisch gehört?“

„Hättest du mir gesagt, daß du dich auf Vögel kaprizierst, dann hättest ich junge Täubchen gekauft; davon kann man haben, so viel man will; die Leute rennen einem ja schier das Haus ein.“

„Geh mir bloß mit deinen Täubchen! Das sind überhaupt nur symbolische Vögel, in jeder Beziehung getrocknete Slette, Knochenpräparate, man steht hungriger vom Tisch auf, als man sich hingesetzt hat ... Nein, der Grashiller schafft es schon; verlaß dich drauf!“

Sie gab, scheinbar wenigstens, nach. Und so kamen wir auf die Zubereitung des ersehnten Gockels zu sprechen und auf die wünschenswerte Beilage und also auch auf den vielverübren Kartoffelsalat.

Nachdem wir endlich über alles einig geworden waren, beschlossen wir, die ersten Köpfe doch etwa in die Spätnachmittagsluft hinauszutragen. Sollte mein Lieferant je während unserer Abwesenheit auftauchen, so konnte er sein Paket ja in den Milchkasten am Zaun stecken; das wußte er schon. Und der Schnaps war ihm sowieso sicher.

Wer auf eine gemütvolle und bei anständigen Wetter auch zutreffende Schilderung der pfingstlichen Vegetationsverhältnisse Wert legt, tut immer wieder gut, den Anfang von Goethes „Reineke Fuchs“ nachzulesen. Ich beschränke mich darauf zu berichten, daß wir munter plaudernd zwischen Wiesen und Äckern hintrabten, eine geraume Weile am Waldrand rasteten, dann auf einen Feldweg gerieten, der plötzlich in nichts zerrann, wieder umkehren mußten und endlich in weitem Bogen die Landstraße erreichten, die durch ein mageres Gehölz nach Haus zu führte. Wenn wir dort noch vor unserem Freund Grashiller landen wollten, hatten wir uns zu beilehen.

Aber siehe da, es sollte nicht sein. Eine uns bekannte Dame kam mit einem breiten Kinderwagen daher, in dem sie ihren ganzen Stolz in Gestalt eines Zwillingssparpöppels transportierte. Freudig ergriff wie die Gelegenheit, uns in ihre mütterlichen Wonnen einzuweihen und zahlreiche Einzelzüge aus dem körperlichen und seelischen Leben der süßen Kleinen, ja schließlich sogar diese selbst umständlich zu entrollen. Menschliche Lebewesen, die auf Milch und Kufeke angewiesen sind und noch keinen Appetit auf Brathühner haben, waren für mich von jeher der Gegenstand einer gewissen scheuen Abneigung. Ich hätte zum Beispiel niemals Säuglingschwester werden können — von den anatomischen Vorbedingungen selbstverständlicher ganz abgesehen. So erwarteten denn die strampelnden Füßchen mich endlich nicht mehr unverblümt darboten, nur insofern mein Interesse, als sie mich gleich wieder in dem Festgockel gemahnten. Kurz entschlossen, auf diesem Zettel die mathematischen Beziehungen zu der sonst überaus schätzbaren jungen Mama ab, und als es eben sieben Uhr schlug, standen wir vor unserem Haus.

Der Milchkäster war leer. Oder doch so gut wie leer; denn auf seinem Grund fand sich nichts als ein etwas schmiegrier Zettel, und auf diesem Zettel waren die lapidaren Buchstaben die Pfingstbotschaft niedergelegt:

habe Leiter kein bassenden gogel nicht aufdriem mit grus Grashiller Sebastian.

Die placens xvor, faßte sich zuerst und sagte: „Wir ich mir nicht hab!“ Ich sagte gar nichts; aber dafür dachte ich mir nun auch verschiedenes.

„Der Metzger hat jetzt natürlich geschlossen.“ Wir wägen uns morgen also wohl oder übel mit einer Mehlspise begnügen müssen. Oder würdest du vielleicht puren Kartoffelsalat vorziehen und ein ...“

„Was träufelst du noch Hohn in meine Wunde, Weiß? ... O dieser Idiot! Keinen bassenden Gogel! Als ob es nicht ebenso gut sein könnte, wenn du ...“

„Sein müssen, bitte: Bariton und Baß sind den höheren Semestern vorbehalten ...“

Aber lassen wir diese musikalischen Feinessen und denken wir lieber einmal entwicklungsgeschichtlich. Woraus entsteht der Vogel im allgemeinen und das Huhn im besonderen? Aus dem Ei, wenn ich nicht irre. Und sagt nicht schon der Dichter mit unübertrefflicher Anschaulichkeit:

Zerbricht man die Entwicklungskette,
so bildet sich die Omelette?

... Hier laß uns einsetzen: ich werde dir morgen so ein Ding herstellen und auf eine Füllung mit eingemachten Johannisbeeren zärtlich bedacht sein. So wirst du zwar keinen realen, handgreiflichen Vogel verzehren, aber gewissermaßen die Idee eines solchen beziehungsweise mehrerer solcher: denn knausern werde ich natürlich nicht. ... Nun?"
Ich verkannte weder die Schläue noch die gute Absicht dieses Vorschlags. Aber ich war nun eben verstümmt, weil ich mich um eine schöne Erwartung betrogen sah, und brachte es nicht über mich, das mit leichtfertigen Scherzworten angeschlagene Eier- und Ideenthema aufzunehmen und dialektisch ad absurdum zu führen.

Wenn zwei Menschen aufeinander angewiesen sind und der eine knurrt, so entsteht leicht das, was man „Zungenreden“ nennt, und dieses Zungenreden hat mit dem bekannten pfingstlichen Phänomen meist nicht viel gemeinsam. Wir redeten also im Laufe des Abends Zungen, recht spitze Zungen allmählich, und mit einmal fiel mir gegenüber das gereizte Wort: „Jammerschade, daß man deinen Vogel nicht braten kann!“
Das ging zu weit. Ich stand auf, gab meiner Widerpartnerin zu verstehen, daß der aller Voraussicht nach doch wohl zu zäh dafür sein dürfte, und zog mich grollend in meine inneren Gemächer zurück.

In aller Herrgottsfrühe läutete uns der Expresbötze heraus. Es war ein längliches Paket, das er über den Gartenzaun reichte, und roch — ja wie roch es nur gleich? Heimlich, ganz einfach heimlich: denn es kam ja von dem lieben alten Freund droben im Allgäu und enthielt, sorglich in junge Brennnesseln gehüllt, eine gut anderthalbpfündige Forelle.

„Siehst du, in dieser Fassung lasse ich mir den Expressionismus ohne Protest gefallen“, sagte ich. „So was überzeugt durch sich selbst und bedarf keiner weitschweifigen Erläuterungen, die ja doch kein Mensch kapiert!“

Die gestrige Verstimmung war im Rausch der Freude aufgegangen, und die kleine Anzüglichkeit, „daß man hier gewissermaßen von einem fliegenden oder wenigstens zugeflogenen Fisch reden könne“, störte meinen wiedergewonnenen Seelenfrieden nicht im mindesten.

„Vogel hin, Vogel her — auch der Fisch ist ein christliches Sinnbild; man braucht ihn nur ins Griechische zu übersetzen und ichthys zu nennen.“

„Wir wollen ihn doch lieber in die Bratpfanne übersetzen“, lautete die Antwort. Hätte ich etwa widersprechen sollen?

... Der Fisch war festlich geschmückt, als ich zu Mittag herunterkam. In der Mitte prangte eine Glasvase mit den schönsten roten Pfingstrosen, und neben meinem Gedeck stand, schon entkorkt, eine Weinflasche.

„Was soll das?“

„Nun: erstens will der Fisch bekanntlich schwimmen; zweitens hab' ich zuhütest im Keller als letzten Mohikaner diesen Mosel entdeckt. Es ist Winninger Uhlen, also, obgleich flüssig, doch quasi etwas Viskoshaftes, und da dachte ich mir —“
„Allerhand Hochachtung!“ sagte ich ein wenig gerührt und goß die Gläser voll. „Der Pfingstvogel soll leben! Wenn er nur da ist — was geht uns sein Aggregatzustand an?“

Der Dichter

Von Hermann Hesse

Den ewigen Bildern treu, standhaft im Schauen,
Stehst du zu Tat und Opferrdienst bereit,
Doch fehlt in dieser ehrfurchtlosen Zeit
Dir Amt und Kanzel, Würde und Vertrauen.

Dir muß genügen, auf verlorenem Posten,
Der Welt zum Spott, nur deines Ruhs bewußt,
Auf Glanz verzichtend und auf Tageslust,
Du hüten jene Schätze, die nicht rollen.

Der Spott der Mächte mag dich kaum gefährden,
Solang dir nur die heilige Stimme tönt;
Wenn sie in Zweifelstirbt, stehst du verhöhnt
Vom eigenen Herzen als ein Narr auf Erden.

Doch ist es edler, fähigster Vollendung
Leidvoll zu dienen, Opfer ohne Tat,
Als groß und König werden durch Verrat
Im Sinne deines Seids, an deiner Sendung.

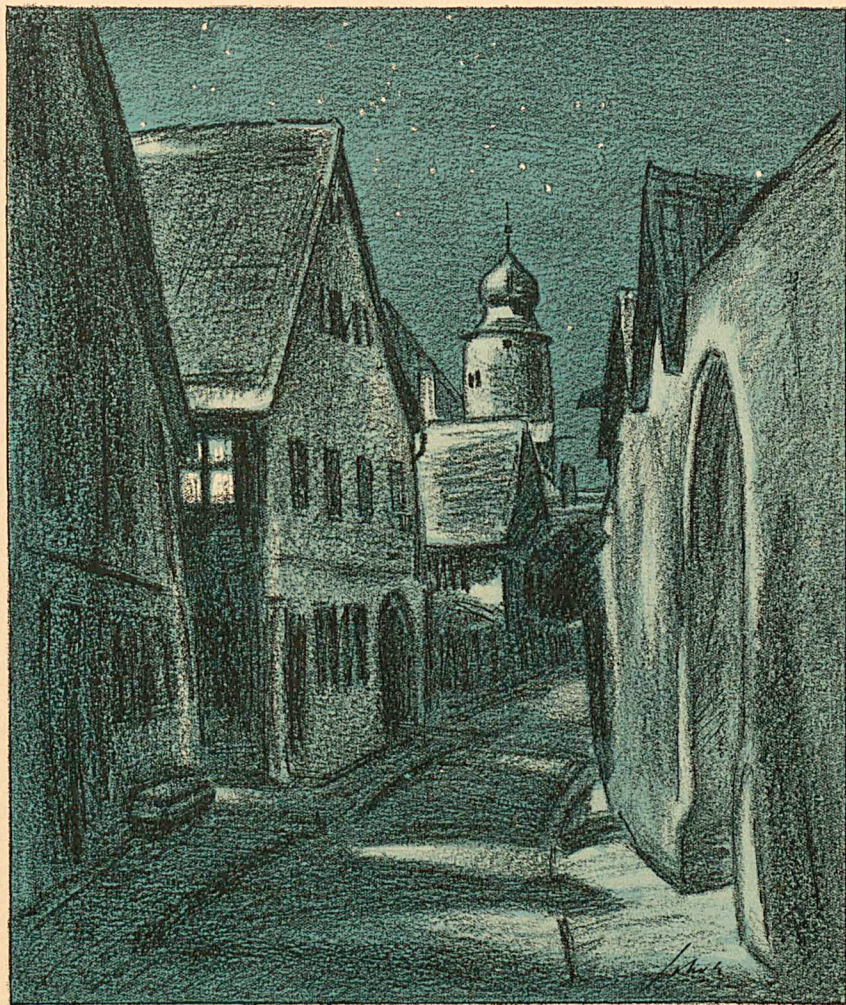


„Was sehe ich, Sie haben da ein Kultgefäß aus den frühesten chinesischen Epochen, wenn ich nicht sehr irre, aus der Chou-Zeit.“

„Wos hoast chinäsisch, dös hot da Bua vom Hafner Schlor-meier g'macht.“

Deutsche Stimmen II

(Wilhelm Schulz)



„Wenn ein guter Hausvater bei Nacht Licht braucht, so hascht er's nicht draußen unter dem weiten Tausend-Sternen-Himmel und bringt es durch die Fenster herein, sondern er schlägt es mit Stahl und Stein mühsam und künstlich im Hause an und läßt es durch die Fenster hinausleuchten.“

Matthias Claudius

Von Desider Kosztolányi

(Erik Nietzsche)

I.
Vor etwa sechs oder sieben Jahren lernte ich einen sympathischen jungen Amerikaner kennen, der in Budapest den Sommer verbrachte. Er war von Wien aus in einem Fallboot die Donau heruntergerudert. Er hatte honigblondes Haar, weiße, blinkende Zähne und trug ein Schillerhemd. Wir wurden miteinander in Gesellschaft bekannt. Er besuchte uns einmal. Auch wir besuchten ihn einmal. An mehr erinnere ich mich nicht. Dann fuhr er fort. Wir versprachen, einander zu schreiben, hielten aber unser Versprechen nicht.

II.
Unlängst bekam ich einen Brief. Er stammte von einem Amerikaner, der, mit seiner Frau, ebenfalls nach Budapest gekommen war. Es gibt wohl viele Amerikaner auf der Welt. Er fragte sich auf meinen honigblonden Freund berufend, an wann er sein seine Aufwartung machen dürfe. Er schrieb auch, sie seien Verwandte. Mein honigblonder Freund hatte nämlich inzwischen geheiratet, ja, er war auch bereits wieder geschieden, und er — der Briefschreiber — sei der Schwager der geschiedenen Frau meines honigblonden Freundes.

III.
Die Verwandtschaft schien mir etwas sehr entfernt. Ich antwortete ihm, wir würden uns jederzeit gerne zu Gäste sehen, aber im Augenblick läge die ganze Familie grippekrank danieder. Ich hatte gehofft, mit dieser harmlosen Lüge mich der ganzen Angelegenheit zu entledigen.

IV.
Das erwies sich als Irrtum. Eine Woche später erkundigte der Amerikaner sich in einem lebenswürdigen Brief, ob wir uns erholt hätten. Ich antwortete in einem ebenso lebenswürdigen Brief, wir seien wieder kerngesund, und lud sie für einen der nächsten Tage zum Tee ein.

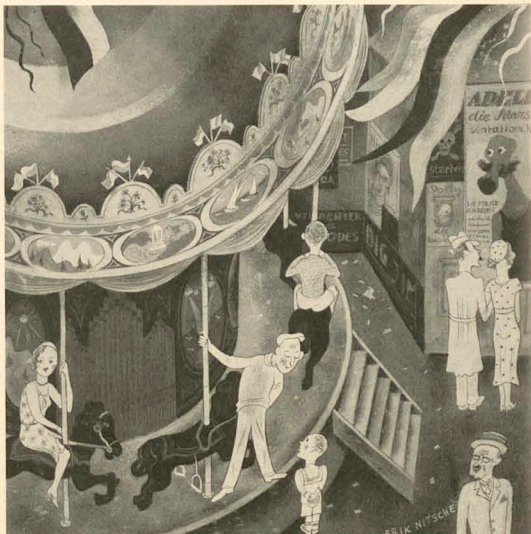
V.
Nun jedoch wurden wir tatsächlich alle krank. Es war unmöglich, die Krankheit als Entschuldigung anzuführen. Das wäre als plumbe Lüge erschienen. Ich telephonierte deshalb, wir müßten dringend verreisen. Nun jedoch schämte ich mich bereits und meldete mich einige Tage später selbst. Ich flehte die amerikanische Familie in einem langen, um Entschuldigung bittenden, demütigen Brief an, sie möge uns besuchen, selbst den Tag, die Stunde bestimmen, uns sei jede Zeit willkommen, wir erwarten sie ganz bestimmt. Die sehnstüchtig erwartete Antwort traf ein: sie sagten sich für Sonntag nachmittag sechs Uhr an.

VI.
Ich bin Ausländern gegenüber stets zuvorkommend. Ich mag sie gern und empfinde für sie Mitleid. Irgendwo fremd sein kommt einem organischen Fehler gleich. Ich selbst fühle mich in der Fremde wie ein Krüppel. Ich tappe hin und her, kenne die Menschen, die Gewohnheiten nicht, den Tageskurs der Worte und Phrasen. Ich erwartete bußfertig reumütig meine Gäste. An den verabredeten Tag jedoch stach ich bis über die Ohren in der Arbeit. Ich schrieb mit wachsendem Fieber und Glücksgefühl. Blicke verzweifelt auf die dahinströmenden Zeiger. Während die Zeit verstrich, wäre ich fast bereit gewesen, einige Jahre meines Lebens zu opfern, um der störenden Begegnung zu entgehen.

VII.
Was konnte ich tun? Krankheit und dringende Ringe gingen als Entschuldigung nicht mehr an. Eine Welle lehnte ich mich ergebnislos auf. Am frühen Nachmittag kam mir dann ein rettender Gedanke. Diese wackeren Amerikaner kennen mich nicht, können nur einen meiner Bekannten, den ich kaum kenne, ich rief einen alten Kameraden an, einen augenblicklich stellungslosen Ingenieur, der zwei Jahre lang in England gelebt hat, und bat ihn, mich zu vertreten. Anfangs wollte er nicht meinen Vorschlag nicht eingehen. Ich bot ihm einen Stundenlohn an, was ihn umstimme. Dann rief ich eine englische Sprachlehrerin an und schlug ihr vor, sie möge, für einen doppelten Stundenlohn, die Rolle der Hausfrau übernehmen. Sie willigte ein.

VIII.
Die beiden erschienen um vier Uhr gleich Meuchelmördern. Ich stellte sie einander vor. Klärte ihnen ihre Rollen. Sie möchten sich ganz so benehmen, wie wir uns in einer ähnlichen Lage auführen würden. Möchten hauptsächlich „ja“, aber manchmal auch „nein“ sagen, das Wetter als „schön“, die allgemeine Weltlage als „entsetzlich“ bezeichnen, den Gästen unsere Wohnung und unter Umständen auch unsere Familienbilder zeigen, der Tee sei schon bestellt. Ich überließ sie sich selbst.

IX.
Der Tee gelang über alle Erwartung. Die Gesellschaft blieb bis halb zehn vernügnüt beisammen und konnte sich fast nicht



... würden Sie sich auf Bezahlung in achtzehn Monatsraten einigen?''

trennen. Mein Ingenieur-Freund nahm bescheiden die Komplimente entgegen, erklärte mein bisheriges Gesamtwerk für belanglose Versuche, er führte die Gäste in mein Arbeitszimmer — irrtümlicherweise öffnete er die zum Speisezimmer führende Tür, was jedoch keine Komplikationen hervorrief — und lauschte mit dem versonnenen Lächeln freundschaftlichen Erinnerns dem Bericht darüber, was in der Zwischenzeit mein amerikanischer Freund mit dem honigblonden Hazar erlebt hatte. Die Sprachlehrerin mimte die verständnisvolle Gattin. Sie fiel ihm ununterbrochen ins Wort und widersprach ihm bei jeder Gelegenheit.

X.
Tags darauf brachte der Hotelboy einen Brief und einige Zweige herrlichen weißen Flieder, ein Geschenk der dankbaren Amerikaner. Sie versicherten uns, sie hätten sich noch nie im Leben so ausgezeichnet unterhalten und wohlgefühlt, und obgleich sie von uns schon sehr viel Gutes gehört, hätten sie nicht geglaubt, daß ich so ungewöhnlich gestreich und von so bestechender Unmittelbarkeit und meine Frau so häuslich und gastfreundlich sei.

XI.
Die Amerikaner fuhren heim. Zu Hause erzählten sie meinem honigblonden Freunde, wie herzlich wir sie empfangen hätten, und mein honigblonder Freund dankte in einem

überschwenglichen Brief für unsere Aufmerksamkeit. Selbster stehen wir in einem regen regelmäßigen Briefwechsel. Unsere Freundschaft vertieft sich mehr und mehr. Und wie ich höre, kommt der Ingenieur oft mit der Sprachlehrerin zusammen.

XII.
Die Lüge hat das Gewicht eines Staubkorns. Ich hatte gehofft, sie würde in der Luft verlorengelien. Aber das geschah nicht. Sie wird immer größer und größer. Und ich kann nichts anderes tun, als gespannt der weiteren Entwicklungen zu harren. (Einzig berechtigte Übertragung aus dem Ungarischen von Stefan J. Klein)

Miniatur

Sanft schlummert unter der Eiche im Morgensonnenglanz als Opfer nächtlicher Streiche mein guter Kater Franz.

Vier Ringeltauben picken furchtlos um ihn herum. . . . Man muß ergriffen nicken als fühlendes Publikum.

Das wäre, wenn's so bliebe, ein Paradies für wahr! — Bloß leider: Hunger und Liebe sind unberechenbar.

Ratatoský

OTSIEGE-KRAWATTEN

EIN WERTMESSER FÜR QUALITÄT UND GESCHMACK.

Kleine Geschichten

Knirsch geht zur Anprobe.

„Der Kragen muß noch etwas gehoben werden“, sagt der Schneider. „Einen Moment, mein Herr, ich will nur rasch die Kreide holen.“ Während der Schneider hinausläuft, betritt ein Herr das Geschäft, erblickt Knirsch und faucht ihn wütend an: „Da trifft man Sie, Sie Betrüger ... Ihre Schulden bezahlen Sie nicht,

Sie Lump, aber einen neuen Anzug lassen Sie sich machen, Sie Gauner!“ Empört flüstert Knirsch: „Pst — nicht so laut ... Wollen Sie den Schneider um eine Kundschaft bringen?“

*

Anzeige in den Chemnitzer Nachrichten: „Landwirtssohn, 27 Jahre, ordentlicher Charakter,

aber mit Bettnässen behaftet, wünscht Fräulein, evtl. Witwe mit Kind, zwecks Heirat kennenzulernen.“

*

Im Foyer des Mannheimer Nationaltheaters hängt folgendes Plakat: „Um eine Verunreinigung der Speisen zu vermeiden, wird gebeten, das Frisieren im Foyer zu unterlassen. Der Intendant.“

Empfehlenswerte HOTELS

(alphabetisch geordnet)

Badenweiler
Schwarzwald-Hotel
Dresden
Hotel Bellevue
Hotel Westminster
und Astoria-Hotel
Duisburg
Hotel Duisburger Hof
Freudenstadt
Hotel Rappen

Gera
Hotel Schwarzer Bär
Ingolstadt
Hotel Wittelsbacher Hof
Kassel
Hotel Kasseler Hof
Königswinter a. Rh.
Kurhotel Petersberg
Mittenthal
Hotel Post

München
Regina-Palast-Hotel
Naumburg a. S.
Hotel schwarz. Roß
Nürnberg
Hotel Königshof
Regensburg
Park-Hotel

Bad Reichenhall
Kur-Hotel Luisenbad
Reutlingen
Hotel Kronprinz
Rothenburg o. Thbr.
Hotel Marksturm
Stuttgart
Schloßgarten-Hotel

Wiesbaden
Hotel Nassau
Wildbad
Hotel Klumpff
Würzburg
Palasthotel-Russischer Hof
Zittau
Hotel Goldene Weintraube

GRIEBEN-REISE-FÜHRER



praktisch — preiswert — zuverlässig

Auswahl aus 229 verschiedenen Bänden

Abbazia 1930 1.55	Engadin, Davos, Arosa 1930 2.25	Karlsbad 1931 1.35	Niederrhein 1931 . . . 2.45	Salzburg, Salzkammergut 1931 2.70
Allgäu 1930 3.15	Erzgebirge 1931 . . . 3.15	Kärnten 1929 3.60	Nordseebäder 1932 . 2.50	Schwarzwald 1930 . 4.—
Baden-Baden 1930 . 1.25	Fichtelgebirge 1932 1.80	Kiel 1931 0.90	Norwegen 1930 . . . 4.95	„ Kl. Ausgabe 1932 1.60
Badgastein 1930 . . 1.40	Florenz 1931 1.50	Kisgingen 1930 . . . 1.35	Nürnberg 1932 . . . 1.35	Schweden 1930 . . . 5.85
Bayer- und Böhmerwald 1930 2.70	Frankfurt a. M. 1929 1.40	Köln a. Rh. 1931 . . 1.10	Oberhof 1930 1.05	Schweiz 1931 6.75
Bayer. Hochland 1929 4.50	Fränk. Schweiz 1929 2.25	Kopenhagen 1931 . 3.15	Oberitalien, Kl. Ausgabe 1929 6.—	„ Kl. Ausgabe 1930 3.15
„ Kl. Ausgabe 1930 2.—	Franzensbad, Eger 1931 1.25	„ Kl. Ausgabe 1930 1.55	Oberitalien. Seen 1932 2.70	Sizilien 1931 2.25
Belgien 1930 5.85	Freiburg i. Br. 1933 1.50	(neu Sommer 1933)	Oberstdorf 1931 . . 1.10	Spessart 1928 1.80
Berchtesgaden, Königsee 1931 1.25	Gardasee 1931 . . . 1.80	Lahtal mit Bad Ems 1933 2.25	Odenwald 1932 . . . 2.45	Steiermark 1928 . . 3.15
Berlin 1932 3.—	Garmisch-Partenkirchen 1929 1.60	Leipzig 1930 1.40	Österreich 1931 . . 6.75	Stuttgart 1933 . . . 1.50
„ Kl. Ausgabe 1931 1.35	(neu Sommer 1933)	London 1931 5.40	Ostmark 1932 1.80	Tatra, Die Hohe 1931 3.60
Berner Oberland 1931 2.25	Genfer See und Chamonix 1930 . 2.90	Lüneb. Heide 1931 . 1.80	Ostseebäder 1931 . 3.15	Tauern, Hohe 1927 4.—
Bodensee 1929 . . . 1.35	Genua, Rapallo usw. 1932 1.50	Madeira, Canarische Inseln 1932 4.—	Paris 1932 4.50	Tauern 1933 2.50
Bozen 1930 1.35	Glatz, Grafschaf 1933 2.50	Mailand 1932 1.35	„ Kl. Ausgabe 1932 1.35	Thüringen 1930 . 4.—
Bremen 1930 1.55	Hamburg 1932 . . . 2.25	Marienbad 1930 . . 1.35	Potsdam 1933 1.10	Thüringer Wald 1932 1.60
Brüssel, Antwerpen 1932 1.80	„ Kl. Ausgabe 1931 1.25	Mecklenburg 1927 . 2.25	Prag 1930 2.—	Tirol, Nord- 1929 . 4.—
Budapest 1931 . . . 2.25	Harz 1931 3.60	Meran 1932 1.35	(neu Sommer 1933)	„ (neu Sommer 1933)
Dalmatien 1930 . . 3.60	„ Kl. Ausgabe 1932 1.60	Mosel, Vulkaneifel 1933 2.90	Rhein 1931 4.50	„ Nord-Kleine Ausgabe 1932 2.—
Dolomiten ersch. neu 1933	Heidelberg 1930 . 1.40	München, Königsschlösser 1930 . 2.25	Rhön 1932 1.80	„ Süd- 1931 4.50
Donau (Regensburg bis Budapest) 1933 . . . 3.50	Holland 1929 5.40	München, Kleine Ausgabe 1929 1.05	Riesengebirge 1930 2.70	Venedig 1930 . . . 1.35
Dresden 1931 1.60	Holst. Schweiz 1931 1.80	Neapel 1931 2.25	Riviera 1932 5.85	Verwallstädter See 1931 2.—
Dresden, Sächsische Schweiz 1929 . . . 2.90	Italien, Kl. Ausgabe 1929 7.85	New York, Niagara, Chicago usw. 1931 5.85	Rom u. Florenz 1927 5.—	Weimar 1932 1.—
			„ Mittl. Ausgabe 1933 5.—	Wien 1931 2.70
			Rügen 1930 2.—	„ Kl. Ausgabe 1931 1.40
			Sächs. Schweiz 1931 1.60	Wiesbaden 1929 . . 1.80

Ausführliche Prospekte kostenlos
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Grieben-Verlag, Berlin W

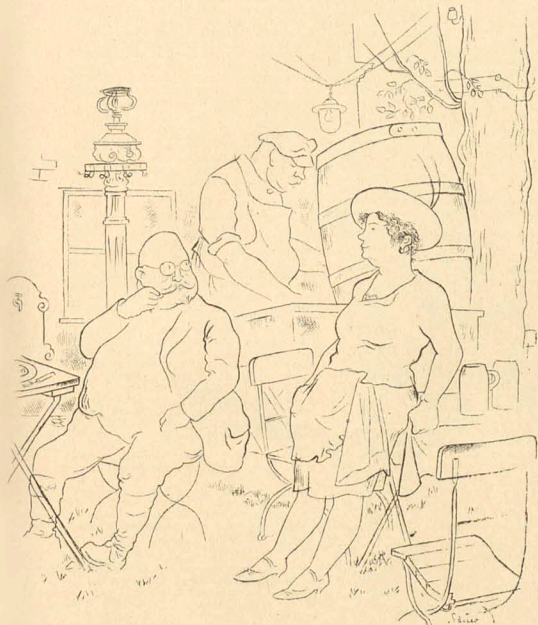
BIOX-ULTRA die sparsame, rein deutsche SAUERSTOFF-ZAHNPASTA

Ein Naturfreund

(Zeichnung von Jos. Sauer)

Der nackte Neger

Von Werner Schmidt-Pretoria



Als ich eines Morgens durch das Johannesburg Markt- getriebe schlenderte, durchschnitten die schrillen Töne einer Polizeipfeife die Luft. Ein braundunkler, länglicher Schatten flog an mir vorbei.

Mit der überlegenen Miene des seit Generationen in Afrika herrschenden Weißen lösten die burischen Farmer ihre sonnengegerbten Gesichter von den Maisbäcken und betrachteten die aus mehreren Richtungen herbeilebenden, sich durch Zurufe verständigen Polizisten. Nur die Neger sprangen, die zum Verkauf bestimmte Wassermelone oder Süßwurz hinter sich lassend, neugierig auf, gestikulierten, lachten breit, stießen einander in die Seiten . . . Die Schuppenkette unter der Nase, führten die Beamten ihren Gefangenen aus dem Gewimmel. Der zitterte, hatte einen hüdschen, traurigen Glanz in den Augen, braundunkle Haut und war splitterackt.

Vielleicht aus dem Innern, aus Mozambique oder Swaziland zugewandert, war er augenscheinlich noch keinem Weißen begegnet. Sicher hatte er in seinem Leben, aufgewachsen im Familienkral, niemals das geringste Kleidungsstück am Körper getragen. Daß ihm der Grund zur Festnahme nicht im entferntesten verständlich war, offenbarten seine Züge, in denen Angst und Ergebung, doch kein Begreifen stand. Mir aber bleibt es unvergesslich, daß er ein Stück gelb- bedruckten Tuches — dem Fasernackten von einem der Polizisten zugereicht — erst begehrlch betrachtete, dann ungläubig mit den braunen Fingern betastete und schließlich . . . um die Stirn wand.

Schwäbisches

Am Tag der nationalen Arbeit marschierte ich in der Gruppe der Finanzbeamten mit. Während einer kurzen Stockung des Festzuges fiel mir ein spalierehender Volksgenosse durch besonders temperamentvolles Zurufen auf. Auf meine Frage, welche Gründe ihn zu einer solch ausgiebigen Sympathie- kundgebung für die „Finanzer“ veranlasse, erhielt ich die verblüffende Antwort: „Weil ihr net schafft heut.“

22.20 Uhr Ansage: „Der „Südfunk“ wird künftigt die abendlichen Darbietungen mit einem schwäbischen Volkslied beschließen.“

24 Uhr Ansage: „Meine Damen und Herrn, damit ist unser Nachtkonzert beendet. Meine Damen und Herrn, wir wünschen Ihnen allen eine gute Nacht. Schlafen Sie wohl! Gute Nacht!“
Schlußlied: „Mädele ruck, ruck, ruck an meine grüne Seite . . .“

„Ja, liebes Fräulein, mit Pfingsten beginnt die Wanderlust, da heißt es heraus aus der engen Kneipe ins frische Grün des Wirtgartens.“

BUREAU
ZEITUNGS-AUSSCHNITTE
H. u. R. GERSTMANN
BERLIN W 33
DORNBURGSTR. 7, 8, LUTZOW 4807-8

LIEFERUNG
VON ALLEN
NACHRICHTEN-ABBILDUNGEN,
INSERATEN
BIS
IN- UND AUSLÄNDE
TM ABONNEMENT-ZU MASSIGEN PREISEN

ORIGINALE
der im Simplissimus veröffentlicht.
Zeichnungen von

Arnold
Gulbransson
Schilling
Schulz
Thöny usw.

können durch unsere Vermittlung erworben werden.

Simplissimus-Verlag
München 13
Elisabethstraße 30

Geldmangel — — !
Feine Maß-Anzugstoffe
blau, grau, schwarz u. farbig, Wollmangran
à mtr. RM 4.80, 6.80, 8.80 und 10.80
Wir liefern ports- und verpackungsfrei!
Unveränderliche Maßherstellung wird ganz zugesandt!
Geraer Textilfabrikation G.m.b.H., Gera M 32

Münchener Kammerspiele
im Schauspielhaus

Die führende moderne
Schauspielbühne

„Besser wird nirgends in Deutschland gespielt!“
Neue Zürcher Zeitung.

Gegen üblen Mundgeruch

Eine der vielen freiwilligen Befähigungen: „Ich will nicht verdammen, Ihnen Mitteilung zu machen, daß ich seit dem Gebrauch Ihrer Zahnpaste „Chlorodont“ nicht nur reine weiße Zähne besitze, sondern auch durch Ihre

Chlorodont-Zahnpaste

den bei mir sonst häufigen Mundgeruch entfernt habe. Ich merke Ihre Chlorodont-Zahnpaste aus beile empfehlen.“ 03 & G. 30. — Güten Eie für unermüderigen, billigen Nachschubungen und verlangen Eie ausbreitend Chlorodont-Zahnpaste. Tube 50 Pf. und 80 Pf. Chlorodont-Zahnpaste 90 Pf., Rindbrüste 54 Pf.

Ein Dokument der Inflation u. Korruption:

Berliner Bilder
von Karl Arnold
Kartiert RM 2,—

Simplissimus-Verlag, München

Der **SIMPLICISSIMUS** erscheint wöchentlich einmal. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen, Zeitungsgeschäfte und Postanstalten, sowie der Verlag entgegen • **Bezugspreise:** Die Einzelnummer RM — 60; Abonnement im Vierteljahr RM 7,—; in Österreich die Nummer 5 1,— das Vierteljahr 5 12,—; in der Schweiz die Nummer Fr — 80. **Übriges Ausland** einschließlich Porto Vierteljährlich 2 Dollar • **Anzeigenpreise** für die tägliche Zeitung: **Zeile RM — 20** • **Ausländische Anzeigen:** **München, Theaterstraße 31** • Für die Redaktion verantwortliche: **Anton Rath, München** • Verantwortlich für den Anzeigenteil: **Johannes Resch, München** • **Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München** • **Postcheck** München 8602 • **Redaktion** und **Verlag:** **München 13, Elisabethstraße 30** • In Österreich für Herausgabe und Redaktion verantwortlich: Dr. **Emmerich Morawa I. P. A.**, **Hermann Goldschmidt G. m. b. H.**, **Wien I, Wollzeile 11** • Copyright 1933 by Simplissimus-Verlag G. m. b. H., München • **Drillungsort München** • Druck von **Sirocker und Schöberl, Stuttgart** • Für unverlangt eingesandene Manuskripte wird keine Gewähr übernommen. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. • Entered as second class matter, Post Office New York, N. Y.

Der Jubilar

Der Interviewer kommt zum Jubilar.

„Hochverehrter Meister!“
 „Ohne Schmus, junger Mann!“
 „Die Auszeichnung, daß gerade ich —“
 „Reden Sie, wie Ihnen der Schnabel ge-
 wachsen ist . . . Seit acht Wochen werde
 ich gefeiert und gefeiert . . . Das ist ja
 zum Auswaschen . . . Frisch von der Leber
 weg, was wollen Sie von mir?“
 „Unsere Leser —“
 „Ehrlich, lieber Freund, die haben viel mehr
 Interesse für die letzten Boxmeister-
 schaften. Ich bin ein alter Mann, und so
 ein Boxer, der schlägt einen Greis mit der
 Forschung knock out — Übrigens hat
 doch all der Quatsch über mich längst in
 allen Zeitungen gestanden, und ich würde
 wirklich nicht, was ich Ihnen Neues sagen
 könnte — Da, rauchen Sie eine Zigarre,
 trinken Sie ein Glas Wein oder so viel Sie
 vertragen können, sitzen Sie Ihr Stündchen
 ab, damit Ihr Chefredakteur sieht, daß Sie
 bei mir gewesen sind — und schreiben Sie
 irgendein Feuilleton ab.“

„Gestatten Sie mir wenigstens eine Frage!“
 „Wenn Sie durchaus wollen.“
 „Woran liegt es, daß gerade die Bühnen-
 werke, die Sie in den letzten Jahren
 schrieben, Ihre ursprünglichsten sind?“
 „Donnerwetter . . . Das freut mich . . . Das
 zu fragen ist noch keinem Ihrer Kollegen
 eingefallen . . . Nee, das nicht. Meine
 Rüstigkeit haben sie angedeutet, einen
 ewigen Jüngling nannten sie mich, und
 keiner nahm Notiz davon, daß ich ein
 müder, alter Mann bin, der froh ist, wenn
 er seine Ruhe hat . . .“

Also hören Sie mich an. Woher die
 Jugendfrische meiner letzten Werke stammt,
 wollen Sie wissen? . . . Nun, sehr ein-
 fach . . . Seit zwanzig Jahren, es kann
 auch schon länger her sein, ich erinnere
 mich nicht so genau, habe ich keine Feder
 angeührt; und meine reifen Alterswerke,
 mit ihrer ursprünglichen Frische, wissen
 Sie, was das sind? . . . Das sind die
 Manuskripte, die mir als Penkiller von den
 Theaterdirektoren und Verlegern — als
 völlig ungeeignet zurückgeschickt wurden!“

Privat-Safe



„Sie sind etwas dicker geworden, Herr Enhuber.“ — „Ja mei, der Bauch is die
 sicherste Kapitalsanlage.“

Der Umweg ins Glück

Von Peter Paul Althaus

I.

Es gibt viele Wege des Sich-Kennen-
 lernens. Man braucht sich nicht einmal
 selbst kennenzulernen. Es gibt sogar Insti-
 tute die mit großer Sorgfalt und vieler
 Regiekunst das Sich-Kennenlernen ver-
 mitteln.
 Anemarie und der Dichter hatten es ein-
 facher.
 Anemarie war Verkäuferin bei Tietz in
 der Schreibwarenabteilung. Der Dichter
 hatte ein Radiergummi oder Kohlepapier
 oder was weiß ich sonst bei Anemarie
 gekauft — und schon war die Bekannt-
 schaft gemacht.

II.

Der Dichter hatte sich für nächsten Son-
 tag mit Anemarie verabredet. Anemarie
 wartete auf diesen Sonntag mit ziemlicher
 Spannung. Der Dichter war ihre erste
 Bekanntschaft mit Dichtern. Dichter gibt
 es ja nicht so viele wie zum Beispiel
 Zahlmeisteraspiranten. Zahlmeisteraspi-
 ranten kannte Anemarie bereits, aber Dichter
 noch nicht.
 Was alles würde Anemarie ihren Kol-
 legen im Geschäft erzählen können,
 wenn sie mit einem Dichter ausgegangen
 war! Vielleicht würden Leute an ihnen
 vorübergehen, die seine Gedichte gelesen
 hatten, würden sich nach ihnen umdrehen
 und sagen: „Sieh, das ist ja der Dichter!
 Wer mag wohl die Dame sein?“

III.

Anemarie hatte nubbraune Haare mit einer
 flachsgelben Strähne drin. Das hatte der
 Dichter apart gefunden. Er konnte nicht
 wissen, daß die flachsgelbe Strähne die
 Überreste einer ehemaligen Wasserstoff-
 superoxydbleiche darstellten.
 Anemaries Zahlmeisteraspirant hatte ihr
 bei Gelegenheit mal sehr bestimmt gesagt,
 daß eine Frau mit unnatürlichen Haaren
 für ihn überhaupt nicht in Frage käme.
 Daraufhin war Anemarie zur Natur zu-
 rückgekehrt.

Der Dichter hatte „irgendwie“ gespürt
 (Dichter spüren immer nur „irgendwie“),
 daß Anemarie „irgendwas“ mit der Natur
 hatte. Etwas, was hatte er ihre Be-
 kanntschaft gemacht.

IV.

Am Sonntag trafen sie sich beim Bahn-
 hofsingang.
 Sie sahen an einen See.
 Es war strahlendes Wetter.
 Aber dann bezog sich der Himmel, und
 es fing an zu regnen.
 Anemarie hatte keinen Schirm mit.
 Der Dichter nahm seinen Hut ab und sprach
 von der heimlichen Melodie des Regens,
 von dem Rauschen, in dem die Stimmen
 verschollener Götter wieder lebendig wür-
 den, und noch vieles mehr sprach er
 Dichter. Der Dichter beratschte sich an
 dem Regen.

Anemarie wurde bloß naß.
 Aber dann kam die Sonne wieder hoch.
 Der Dichter pries die Möwen über dem
 See, sagte von den Fischen im See, daß
 die Fische ein Symbol der Unsterblichkeit
 seien, und noch etliches sonst sagte er
 der Dichter.

Anemarie verstand das nicht ganz. Sie
 glättete mit zusammengedrückt Daumen
 und Zeigefinger eine Pissefalte in ihrem
 Rock. Außerdem hatte sie Hunger. „Fische“,
 dachte sie und sah eine knusprig ge-
 bratene Renke mit Salzkartoffeln und
 grünem Salat vor ihrem geistigen Auge.

Der Dichter drückte Anemarie eine
 wunderbare, tieflaube Blume, die er am
 Ufer des Sees gepflückt hatte.
 Und dann fuhren sie wieder nach Hause.

Als sie sich unter Anemaries Tür verab-
 schiedeten, lehnte Anemarie einen Augen-
 blick ihren Kopf zurück und schloß die
 Augen, als warte sie auf etwas.

Der Dichter drückte Anemarie die Hand,
 so vorsichtig und zart, als ob Anemarie
 eine Porzellanpuppe sei. „Stellen Sie die
 Blume in eine Schale aus rubinrotem Glas“,
 sagte er. „Dann lieh er Ihre Hand los und
 ging.“
 Anemarie hatte keine Schale aus rubin-
 rotem Glas. Sie stellte die Blume in eine
 Tasse.

Ganz kurz vor dem Einschlafen hatte
 Anemarie das Gefühl, daß sich Bratfisch
 mit Salzkartoffeln und grünem Salat über
 einen Sonntag mit einem Dichter verliebt
 nicht gehöre.

V.

„Na, wie war's?“ fragten die Kolleginnen
 in der Abteilung für Schreibwaren.

„Schön“, sagte Anemarie.
 „Dann erzähl doch mal“, baten die Kol-
 leginnen.

„Das kann man nicht erzählen“, sagte
 Anemarie.

VI.

Die blaue Blume in der Tasse hielt bis
 Mittwoch vor; dann war sie verblüht.

VII.

Am nächsten Sonntag ging Anemarie mit
 dem Zahlmeisteraspiranten aus, der sie
 zur Natur zurückgebracht hatte.
 Sie gingen an einen See.
 Anemarie hatte trotz des strahlenden
 Himmels einen Schirm mit.

Während sie am Ufer spazierengingen,
 sprach der Zahlmeisteraspirant von seinen
 Kollegen, von seinen Vorgesetzten und
 von seiner demnächst bevorstehenden Be-
 förderung.
 Anemarie pflückte eine tieflaube Blume,
 die am Ufer blühte, und wollte sie dem
 Zahlmeisteraspiranten geben, damit er sie
 in sein Knopfloch stecke. Aber dann fühlte
 sie „irgendwie“ (Frauen fühlen immer nur
 „irgendwie“), daß er das komisch finden
 würde, wenn sie ihm eine Blume schenkte.
 In ein langes Schweigen Anemaries sagte
 der Zahlmeisteraspirant plötzlich, daß sie
 jetzt erst mal ordentlich essen gehen
 wollten.

Sie gingen.
 Als sie im Gasthaus zweimal Bratfisch
 mit Salzkartoffeln und grünem Salat aßen,
 merkte Anemarie, daß sie die Blume ver-
 loren hatte.

Auf der Rückfahrt verlobte sie sich mit
 dem Zahlmeisteraspiranten.
 Als Verlobungs Geschenk wünschte sie sich
 von ihren Kolleginnen aus der Schreib-
 warenabteilung bei Tietz eine Schale aus
 rubinrotem Glas.

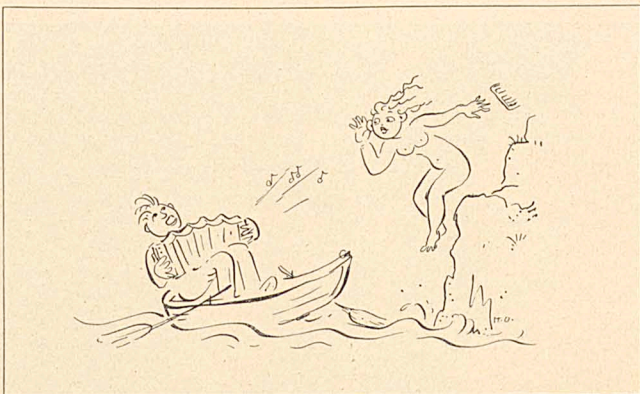
Denn „irgendwie“ fühlte sie dem Dichter
 gegenüber eine Verpflichtung.

Miles gloriosus

(E. Thöny)



Der englische Kriegsminister hatte die Ehre, an die ruhmreiche französische Besetzung des Rheinlandes zu erinnern.



Oehmitzer Quargeln

Von Werner Bergengruen

Daran — leider nicht nur daran — merkt man, daß man älter, gesetzter und vielleicht sogar im bürgerlichen Sinne nützlicher geworden ist. Früher, etwa als ich noch Student war, gab es keinen tiefgründigeren Kenner der kaleidoskopisch wechselnden Schlagerliteratur als mich. Ja, damals brauchte man mich nur zu fragen! Noch könnte ich die Texte im Schlaf hersagen, alle diese neckischen Kantates, für Pennäler und Backfische von lusterner Großstadtrömantik geheimnisvoll unwirtlich; Heinerle, Puppchen, die Mädchen vom Chantant (sprich Schangtang), Untern Linden, Aber Fritz, woblleibt denn mein Sahnenbaiser?, und: Wo steht denn das geschrieben?, und: Wenn ein Mädel einen Herrn hat, und: Ja, wenn das der Petrus wölft, oder: Mit mir ist's Schluß am Borspaur! — lauter Dingerehen, die den Jünglingen und Jüngerlein von heute schon so großväterlich-antiquiert, so provinziell-unweltmännisch vorkommen, wie uns dazumal die „Berliner Pflanze“ oder „Der Tiroler und sein Kind“ (wobei Tiroler beinahe noch mit einem Ypsilon geschrieben wurde). Heute stehe ich außerhalb der Schlagerwelt. Hin und wieder erreiche mich eins ihrer geflügelten Bestandstücke, schwirrt vorüber oder verfangt sich für eine kleine Weile. Eines aber hat sich meine Ohrmuschel zum Nest gewöhnt und scheint hier horsten zu wollen, bis diese Ohrmuschel zerfällt. Es ist das Lied von den Bananen, und weltläufige Freunde versichern mich lächelnd, vor Jahren habe es Ruhm auf dem ganzen Erdball genossen; heute sei es völlig passé und gehe allenfalls noch als Schlagergespenst in den Ohren absentiger Zeitfremdlinge um. Da haben wir es wieder: eben, eben, — ich komme überall zu spät. Nun, dies beruhe auf sich selbst. In jedem Falle ist die Melodie mir so vertraut geworden, wie es einstmal „John Browns mother“ und die „Lüneburger Heide“ gewesen sind. Die Melodie, — ja. Aber der Text? Sehen wir zu:

Ausgerechnet Bananen — Bananen! — Bananen verlangt sie von mir.
Sie will keine Spargeln,
keine

Halt! Jetzt kommt es, hier muß schon interpelliert werden, hier haben Textkritik

und philologisch-botanische Exegese einzusetzen. Es handelt sich um das Reimwort auf Spargeln. — (für das Schluß-„n“ bitte ich mich nicht verantwortlich zu machen). Hinter dieses Reimwort komme ich nicht, es ist mir im Ohr nur eine ungefähre Klangfarbe haften geblieben. Etwa: Oehmitzer Quargeln. Meine Frau behauptet allerdings, mit Deutlichkeit gehört zu haben, daß es „O! mit Zerquargeln“ hieß, und es wäre etwas aus Fischkonserven. Ich weise das zurück. Wenn es überhaupt „Zerquargeln“ gibt, so ist es entweder ein Zeitwort, aber ich lasse mich nicht zerquargeln, das soll nur einer versuchen! — oder ein belgischer Flugzeugkonstrukteur oder ein Stillebenmaler der (älteren) Haarlemer Schule. Edbar ist es aber auf keinen Fall und wohl-schmeckend schon gar nicht, das geht auch daraus hervor, daß die Heldin des Bananenliedes es zurückweist und statt dessen „ausgerechnet Bananen“ verlangt. Nein, ich bleibe bei Oehmitzer Quargeln. (Die Schreibart Oehmitz stellt sich meiner Intuition als die angebrachteste dar. Omitz käme mir gesucht einfach vor.) Natürlich, nirgends gedeihen ja die Quargeln so üppig wie in Oehmitz, dessen fleißige Bewohner seit den Tagen Friedrich Wilhelm I. unermüdet dem Quargelbau obliegen. Unabsehbare Strecken fruchtbarer, ebenen Landes Oehmitz liegt jedenfalls in der Provinz Sachsen — sind mit dem sanften Graugrün der Quargeln bedeckt. Und die Quargelnblüte! Die Quargelnblüte in Oehmitz! Und gar das Erntefest, wenn die Quargeln eingebracht sind, — heil ist das eine Lustbarkeit! Und wie groß in Oehmitz die Quargeln werden! Länger als die ausgewachsensten Gurken, und dabei doch um ein Mehrfaches dicker und breiter, und so saftig und ohne harte Schalen! In der Tat, nirgends gedeihen die Quargeln so prächtig wie in Oehmitz! Man sieht, ich bin unterrichtet, mir sind Oehmitzer Quargeln kein Problem mehr. Aber meine Frau! Sie versagt mir nach Weiberrat den Glauben und meint, da sei ihr die Lesart „O! mit Zerquargeln“ doch noch plausibler. Was tut man da, meine Herren, was tut man? Man ergreift die Flucht in die Öffentlichkeit, und das will ich hiermit getan haben. An Euch, Ihr Wissenden, wende ich mich, Ihr Wissenden aller deutschen Stämme, aller Parteien, ohne Unterschied des Alters, — des Geschlechts und des sittlichen Wohlhaltens. Wer Bescheid weiß, der schreibe ...

nein, der schreibe nicht, es wird schon viel zuviel geschrieben, der schicke mir, meine Frau zu überzeugen, ganz einfach ein Paket Oehmitzer Quargeln zu, in einem geflochtenen Spankorb, gut verpackt, damit sie nicht unterwegs leiden, in kühle, morgentaufeuchte, grüne Blätter eingeschlagen, und wenn noch Platz ist, — es wird schon, es wird schon — dann kann er eine Terrine mit Straßburger Gänseleberpaste und eine Flasche Sauternes dazu tun, denn wie ich die Quargeln kenne, schmecken sie dazu am besten. Ich bin bereit, den Empfang in den öffentlichen Blättern der Reichshauptstadt mit Dank zu bestätigen, auf Wunsch in Versen.
Na, meine Guten, — wie wäre es?

Lieber Simplicissimus!

Auf einer Schweizer Zweigbahnstation fragt eine Ausländerin den Schaffner nach einem Platz im Frauenabteil. Der Schaffner geht ohne Antwort weiter; auch auf erneutes Fragen erfolgt keine Antwort. Nun aber heftet sich die Dame an des Schaffners Fersen, bis er sich verlegen umwendet und sagt: „Bi üüs da senn d' G'schlacht'r nüt asu v'r'schiede!“

Auf einem Waschtzettel zur Empfehlung von Paul Ernsts „Religion“ ist folgendes zu lesen: „Wer den rechten Glauben erlangen, einen guten Menschen aus sich geschaffen hat, der hat hier schon auf Erden die Seligkeit. Aber er muß sie täglich und stündlich auf neue erwerben. Alle Buchhandlungen nehmen Bestellungen entgegen.“

Trotz der neunhundertneunundneunzig Abstraktionskonferenzen rüsten alle Staaten auf. „Wann wird dieser Rüstungswahn endlich einmal sein Ende finden?“ fragte einer.
Meinte der andere: „Nicht, bevor jeder Staat eine doppelte so große Arme hat, als sein Nachbar.“

Ein amerikanischer Staatssekretär besichtigte ein englisches Kriegsschiff an einem Sonntag. Die ganze Mannschaft war beim Gottesdienst. „Ist die Teilnahme am Gottesdienst Befehl oder freiwillig?“ fragte er. Der Matrose erwiderte: „Freiwillig. Aber wir nehmen alle teil — sonst kürzen sie uns den Rum.“

Landfrauen am Markt / Von K. R. Neubert

Sie kommen von Höfen, geschlechtervererbt,
Und halten noch immer am Marktplatz die Stände.
Der Frühwind hat ihre Gesichter geerbt.
Ihr Paß sind die rissigen, schwielligen Hände.

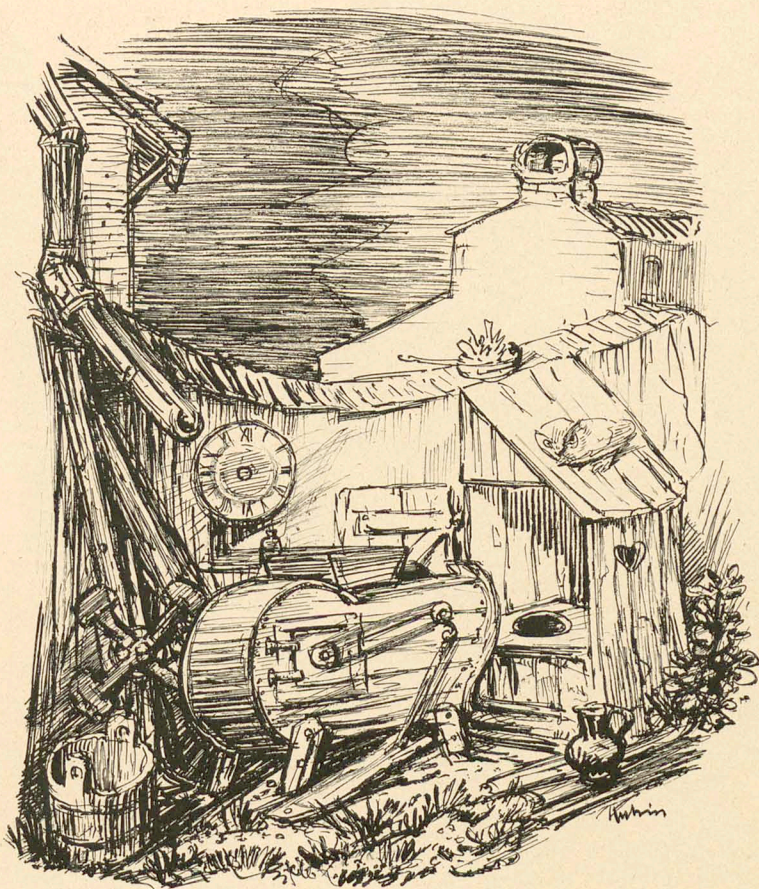
Ihr Leben geht immer in Sielen, im Pflug.
Das Kindbett wartet nach glutschweren Ernten.
Und manchmal ein Tanz bei der Kirmes im Krug.
Ein Tanz, den sie schon in der Jugend lernten.

Sie stehen und lächeln und nehmen nicht viel ein.
Sie können noch immer „Gott behüte Sie!“ sagen.
Sie streicheln ihr Pferd. Ihre Welt ist sehr klein.
Sie grollen dem Händler mit dem Lastkraftwagen.

So liebt man sie fast wie die Fresken im Dom,
Landfrauen am Marktplatz, mit wollenen Tüchern,
Wie dunkelnde, trotzig Türme am Strom,
Wie Holzschnittfiguren in alten Büchern.

Die Zeit steht still

(Zeichnung von Alfred Kubin)



Der Kranz vom Londoner Gefallenendenkmal

(Olaf Gulbranson)



„Sieh, John, einige unserer englischen Landsleute haben vergessen, daß wir für den Frieden gefallen sind.“